

Gescheint
Allg. mit Ausnahme Sonn- und Feiertags.

Bezugspreis
vierteljährlich 3 Mk. frei ins Haus gebracht; durch die Post bezogen mit Bestellgeld 3 Mk. 17 Pfg.

Wochenlaster 26 Pfg.
Einzelnnummer 5 Pfg., ältere 10 Pfg.

Kreiszeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Anzeigenpreis
die viergespaltene Werbungszeile oder deren Raum 20 Pfg.; im Nachdruckteil die Zeile 15 Pfg. — Nach laß bei öfteren Wiederholungen. — Laufende Wohnungsanzeigen nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle
Rautenstraße 73, Fernruf 414
Postfachkonto Nr. 11569
Frankfurt a. M.

Der Friede mit Rußland.

Nachklänge.

D. A. K. Wie am Schnürchen ist es diesmal gegangen, und die Russen waren es, die es jetzt gar nicht eilig genug haben konnten mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages, den sie am 10. Februar schnürde im Stich ließen. Er hat mittlerweile sein Gesicht etwas verändert, und das nicht zu unseren Ungunsten. Aber trotzdem ist alles nach Wunsch gegangen. Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere können die Waffen wieder ruhen. Die Rumänen haben sich auch bereits zu Verhandlungen gestellt, und da sie sich mit den Grundlagen unserer Friedensbedingungen einverstanden erklärt haben, wird man auch mit ihnen wohl binnen wenigen Tagen im reinen sein. Dann können wir frohen Hezens ein Dankgebet zum Himmel schicken, denn wahrlich: Großes ist von uns erreicht worden. Unsere Ostfront wird frei, wir können uns wieder über unsere Grenzen hinaus regen und bewegen, und sind wir auch vom allgemeinen Frieden noch weit entfernt, der Anfang ist gemacht, und es ist ein guter Anfang.

Lobet den Herren,

Den mächtigen König der Ehren!

Bergegenwärtigen wir uns noch einmal, in welcher Gefahr wir geschwebt haben, und wie wir nun in Zukunft nach dem Osten hin dastehen werden. Während unsere Hauptkräfte gegen Frankreich gesammelt waren, sollte die russische Dampfwalze in Ostpreußen einbrechen, durch Westpreußen auf die Reichshauptstadt vorstoßen und zugleich Galizien zerstampfen, um dann nach Wien weiterzugreifen, und dort den Frieden zu diktieren. Gar zu weit ist sie nicht gekommen, weder im Norden noch im Süden, wenn sie auch uns sowohl wie unsere Bundesgenossen in ernste Schwierigkeiten brachte. Aber dann jagte sie Hindenburg hinaus, und als die Zeit erfüllt war, setzte er ihr nach über Weichsel und Narew, über San und Bug und schob seinen ehernen Grenzwall weit nach Osten vor, bis er annehmen konnte, daß den Russen die Lust zu neuen Waffengängen mit unseren Feldgrauen gründlich verleidet war. Die Revolutionen lösten den Zarismus ab, der Ruf nach Frieden übertönte bald alle anderen Forderungen; aber es gelang, die Steine aus dem Weg zu räumen, die das fürsorgliche England jedem seiner Bundesgenossen vor die Füße gestürzt hatte, um zu verhindern, daß er sich jemals von dem Gängelband der Asquith und Grey befreien könnte, mußte das russische Volk die schrecklichen Qualen durchmachen, die unseligen Verwirrungen überstehen, mußte das Reich völliger Auflösung verfallen. Zuletzt blieb nur noch die abenteuerliche Verwegenheit eines Trostüß übrig, von der man sich einige Rettung versprach. Als auch sie versagte, kam es zur bedingungslosen Kapitulation und damit zum offenen Eingeständnis der Niederlage. Rußland ist und bleibt auch weiterhin ein europäischer Staat, aber es blickt nahezu eine Million Quadratkilometer seines besten Landes und rund 50 Millionen Einwohner ein, es wird von der Ostsee verdrängt und durch einen Gürtel von Pufferstaaten von seinem bisherigen Nachbarn im Westen getrennt. Es muß die Ukraine freigeben und verliert damit auch die unmittelbare Grenzberührung mit Österreich-Ungarn. Es sieht jeden Einfluß auf der Balkanhalbinsel entgleiten und kann der Türkei fortan nichts mehr anhaben — kurz es erlebt einen so vollkommenen Zusammenbruch, daß von dem gewaltigen Koloss wirklich nicht viel mehr als ein Trümmerhaufen übrig bleibt. Die Weltgeschichte hat hier einmal Fraktur geredet — zur Warnung für alle diejenigen, die sich auf ähnlichen Wegen betreten lassen.

Ob das Werk der Zerstörung in Rußland mit der Unterzeichnung des Friedens von Brest-Litowsk als abgeschlossen gelten kann, wer vermag das heute zu sagen? Die Bolschewisten werden sich der Hoffnung hingeben, daß sie sich nun eher vor ihrem Volke wieder sehen lassen können, und werden vielleicht versuchen, vom Niederreißen alles Bestehenden zum Aufbau des neuen Gemeinwesens überzugehen, mit dem sie ihre Mitmenschen durchaus beglücken wollen. Aber andere Fragen stehen uns näher. Vor allen Dingen muß an die Arbeit gegangen werden, um in den vom bisherigen russischen Reich losgelösten Gebieten besseren Begriffen von Recht und Ordnung Raum zu geben. Eine Fülle schwerer und schwerster Fragen harret hier der Lösung, es wird noch viel und oft von ihnen zu reden sein. Vorläufig freuen wir uns dessen, was im Osten erreicht ist.

Front. Nördlich von Reims und auf dem östlichen Maas- ufer war die französische Artillerie vielfach rege.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Auf den östlichen Maashöhen tagsüber heftiger Feuerkampf. Starke französische Abteilungen brachen am Abend zum Angriff gegen unsere Stellungen östlich von Rouilly vor. Sie wurden im Gegenstoß zurückgeschlagen. Auch an der lothringischen Front und in den mittleren Vogesen herrschte gestern erhöhte Gefechtsaktivität.

Deutscher Kriegsschauplatz.

Die Rumänen haben unsere Bedingungen angenommen. Somit tritt der Waffenstillstand mit Rumänien von neuem in Kraft.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Eine militärische Aktion Japans?

Washington, 5. März. (WB. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Man glaubt, daß die militärische Aktion Japans in Sibirien unmittelbar bevorsteht. Die amerikanische Regierung hat keinerlei Erklärung abgegeben. In diplomatischen Kreisen verlautet, daß Japan mit Rücksicht auf die dringende Notwendigkeit rasch vorgehen und gleichzeitig die diplomatischen Verhandlungen fortsetzen wird, um sich mit den Vereinigten Staaten und den Alliierten über Umfang und Ziel der Aktion zu einigen.

Die Verhandlungen mit Rumänien.

Die Bedingungen des Vierbundes.

Sofia, 4. März. (WB.) In der Sobranie gab Ministerpräsident Radoslawow unter allgemeinem Beifall den Friedensschluß mit der russischen Bundesrepublik bekannt und bat den Finanzminister Tontschew, der heute morgen aus Bukarest zurückkehrte, vor der Volksvertretung den Gang der Verhandlungen mit Rumänien darzulegen.

Tontschew entwarf ein Bild der Lage, wie sie sich zu Anfang der letzten Woche darstellte. Er erwähnte den Briefwechsel, der zwischen den Delegationen der Verbündeten und dem rumänischen Ministerpräsidenten Averescu stattfand, der zuerst auf die Mitteilung der Alliierten, worin ihre Friedensbedingungen enthalten waren, mit einem Schreiben antwortete, in dem er erklärte, daß Rumänien bereit sei, zu verhandeln auf der Grundlage gegenseitiger Zugeständnisse. Er erwähnte weiter das Ultimatum, das hierauf erfolgte, in dem der Vierbund Rumänien mitteilte, daß im Falle der Nichtannahme seiner Bedingungen bis Samstag mittag 12 Uhr spätestens der Waffenstillstand gekündigt und die Feindseligkeiten wieder aufgenommen werden würden. Der Waffenstillstand wurde tatsächlich am Samstag gekündigt. Aber am Nachmittag des gleichen Tages gegen 5 Uhr teilten die Rumänen den Delegationen der Verbündeten mit, daß ihr in Jassy versammelter Kronrat beschloß, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Diese Bedingungen bestehen in der Abtretung der Dobrudscha, der Begründung der rumänisch-ungarischen Grenze und Begünstigungen wirtschaftlicher Art. Hierauf wurde der rumänischen Regierung geantwortet, daß es innerhalb der Frist bis Dienstag mittag 12 Uhr den Vorfriedensvertrag zu unterzeichnen habe, der die oben aufgezählten Punkte enthält und daß die Verhandlungen zum Abschluß eines neuen Waffenstillstandes und endgültigen Friedens unverzüglich wieder aufzunehmen seien. Der Vorfriedensvertrag, sagte Tontschew, wird den gleichen Text für sämtliche Verbündeten enthalten. In den endgültigen Verträgen jedoch, die für jeden der Verbündeten einzeln abgefaßt werden, wird genau niedergelegt werden, daß Rumänien die Dobrudscha an Bulgarien abtritt. Man wird darin auch mit größerer Genauigkeit die wirtschaftlichen Zugeständnisse bestimmen. Diese letzte Regelung wird möglicherweise gewisse Zeit in Anspruch nehmen.

Das Reichswirtschaftsamt.

Berlin, 5. März. Der Hauptausschuß des Reichstages beschäftigt sich heute mit dem Haushaltsplan für das Reichswirtschaftsamt. Nach den Ausführungen des Berichterstatters Abg. Hoß (Sog.) ist die größere Hälfte des früheren Reichsamts des Innern an das Reichswirtschaftsamt übergegangen. Die Mehraufwendungen sind aber nicht durch die Teilung veranlaßt, sondern durch andere Gründe. Am bedeutungsvollsten ist die Vermehrung an vortragenden Räten. Zehn Stellen sind notwendig. Wir dürfen nicht so engherzig sein, um tüchtige Kräfte für den Reichsdienst zu gewinnen und in ihm zu erhalten. Die bisherigen Stellenzulagen zu ändern, empfiehlt sich trotz mancherlei Bedenken nicht.

Staatssekretär Freiherr v. Stein tritt für die Bewilligung der Stellen ein. In der anschließenden Aus-

sprache, die sich hauptsächlich um die dem Reichswirtschaftsamt zuzuweisenden Aufgaben dreht, kommt auch durch den Abg. Graf Posadowsky (D. F.) die Rede auf Dr. Helfferich. Graf Posadowsky fragt, wie ist es mit der Stellung Dr. Helfferichs? Er ist als Sachverständiger in Spezialfragen mit seinen Arbeiten beauftragt, für seine Arbeiten tragen die Staatssekretäre des Reichswirtschaftsamtes und des Reichsschatzamtes die Verantwortung. Staatssekretär Frhr. v. Stein antwortet, Dr. Helfferich gehört in kein Ressort hinein. Der Redner verliest das Schreiben des Reichsanzlers an Helfferich, welches den ihm erteilten Auftrag enthält: wirtschaftliche Vorarbeiten für die Friedensschlüsse zu machen und zusammenzufassen. Mit der Übergangswirtschaft hat er nichts zu tun. Er ist Beauftragter des Reichsanzlers.

Offene Hand fürs Handwerk!

B. A. Um den Mittelstand, die Schicht der kleinen Selbständigen, war es schon vor dem Kriege schlimm genug bestellt. Viele hielten seine Beseitigung für eine Notwendigkeit, sein Fortbestehen für Rückständigkeit. Es sollte eben im Jahrhundert der Maschinen und Vertrustungen der Kleingewerbetreibende wie der Kleinlaufmann als erledigt gelten, neben den Aktiengesellschaften und Großfirmen, die mit ihrem zusammengeballten Kapital kleinere Existenzen einfach erdrückten. Von dieser Seite erachtete man den Kleingewerbetrieb als Kraftvergeudung, weil durch ihn Erzeugung wie Verteilung verteuert würden. Allenfalls läßt man den ländlichen Mittelstand noch gelten.

Der Weltkrieg hat beklagenswerterweise den städtischen Mittelstand vollends ins Herz getroffen, wie Richard Korhause warmherzig im „Tag“ darlegt. Straßauf, Straßab stehen die Geschäfte und Arbeitsräume der einst so fleißigen Kleinbetriebe leer. Was den Kleinhandel anbetrifft, so mag es in manchen Fällen der Frau des Feldgrauen noch gelingen, mit knapper Not und unter persönlichen Einschränkungen den Laden leidlich durchzuhalten. Das Handwerk hingegen ist fast ganz lahmgelegt. Die Meister stehen seit Jahren an der Front oder in der Etappe. Ihre Kundschaft daheim hat sich verlaufen, den die Ehefrau war beim besten Willen außerstande, den Betrieb auch nur teilweise aufrechtzuerhalten. Woher Gesellen, Lehrlinge nehmen? So sind denn Hunderttausende von Brotstellen, die eine glückliche Familie bescheiden zu ernähren vermochten, zertrümmert worden. Hunderttausende ehemals unabhängiger deutscher Männer werden nach dem Kriege die Reihen des Proletariats verstärken, wenn es ihnen nicht gelingt, in der Großindustrie einen „Meister“-Posten zu erlangen. Damit ist jener ehrenhafte Mittelstand, jener Puffer zwischen Reichtum und Armut, jene unentbehrliche Stütze und Sicherung unserer sozialen Ordnung, jener Träger kerndeutscher Sitte und Gesinnung auf das schwerste erschüttert. Durch die Zusammenlegung der Handwerksbetriebe, durch die unzulängliche Heranziehung des Handwerks zu den Kriegslieferungen ist die Auflösung nur noch gefördert worden.

In preussischen Abgeordnetenhäusern hat man des notleidenden Handwerkes treulich gedacht. Elf Grundzüge sind zur Annahme gelangt: die Versorgung der Handwerker (nicht nur der Industrie) mit Rohstoffen, die Reform des entarteten Verdingungswesens und einige andere Forderungen, die alles Lob verdienen. Indessen gehölen kann den um ihre Existenz gekommenen wie denen, die sich noch mühsam im Handwerk aufrechterhalten, nur durch große Geldmittel werden. Man braucht den Rednern die Reichsunterstützung nicht zu mißgönnen; indessen kommt auch diese Zuhilfe wieder ausschließlich dem Industrialismus und dem Ausfuhrgeschäft zugute. Unendlich wichtiger aber ist die Erhaltung des Volksmarktes und des freien Mittelstandes. Darum ist dem Handwerker billig, was dem Redner recht ist.

Was man mit offener Hand hergäbe fürs Vaterland, wäre nicht verloren. Denn es gibt für das Handwerk neben den Großbetrieben noch ansehnliche Betätigungsmöglichkeiten. Es braucht sich durchaus nicht auf Zülfarbeit zu beschränken. Ein verfeinerter Geschmack wird in absehbarer Zeit lernen, die Handarbeit der Fabrikware vorzuziehen, wodurch dem tüchtigen Handwerker dauernd lohnender Verdienst zufließen wird. Nur auf dem Willen zur Tat kommt es auch hier an. Mit Grundfähen und Gesetzen ist es nicht getan, sondern mit einem tiefen Griff in den Reichsfädel. Offene Hand fürs Handwerk!

Letzte Meldungen.

(Aus Berliner Morgenblätter.)

Berlin, 6. März. Die französische Presse ist über den Friedensschluß zwischen Rußland und dem Vierbund aufs höchste empört.

Die neue Kriegskonferenz des Vierbundes soll in Versailles am 28. März abgehalten werden.

Der Krieg.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 5. März. (WB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

Lebhafte Erkundungstätigkeit an vielen Stellen der

den. Von dieser Konferenz seien, so heißt es, amtliche Erklärungen über die neugegründete Lage im Osten nicht zu erwarten.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ spricht von einem neuen Gugler Lord Lansdownes und fragt: Hält Lansdowne unsere Staatsmänner für so naiv, daß sie auf sein Programm eingehen sollten?

Auch die Nationalsozialisten kommen haben sich für die Einbürgerung des gleichen Wahlrechtes in preußen ausgesprochen.

Ein Ertrag des Ministers des Innern über Streitbewegungen und Wahlrecht springt von dem unbedingten Willen der Staatsregierung, den Wahlrechtsertrag restlos einzulösen.

Wie der „Berliner Lokalanzeiger“ aus Mettinghausen bei Kippstadt berichtet, ist dort ein Polizeiobermann von Hampten, die er verfolgte, aus dem Hinterhalt erschossen worden. Die Hampten, vier Männer, die im Walde versteckt lagen, sind leider entkommen.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. H., 6. März 1918.

Auszeichnung. Dem Gastwirt Peter Kleemann („J. Römer“) wurde das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Kriegshinterbliebenenversorgung. Die Witwen gefallener Krieger haben sich, wie mit allen ihren Versorgungsangelegenheiten auch mit ihren Gesuchen um Unterhaltungen oder Teuerungszulagen aus Mitteln des Militär-Etats stets an die zuständige „amtliche Bezirksfürsorgestelle für Kriegshinterbliebene“ zu wenden.

Kurhaus-Theater. „Die Rufe von Stambul“ hat gestern abend im Kurhaus-Theater, vor einer großen Menschenmenge, ihren Reiz aus viel Glitter, Glanz und bunten Farben, aber auch Silber und Gold, unter effektvoller Bestrahlung rölligen Lichtes, geöffnet. Und weil die Musik in der Operette nach der menschlichen Stimme die Hauptsache ist, oder doch wenigstens sein soll, sei von ihr gesagt, daß ihr Schöpfer, Leo Fall, in der Einleitung, weniger im ersten Akt, sich nach meinem Empfinden etwas zu „türkisch“ ausgedrückt hat; eine Summe aller möglichen Figuren, mit welchen ich beim besten Willen nichts anzufangen mochte. Scheinbar hat er das bei näherem Hinschauen selbst erkannt, denn im zweiten Akt, mit viel wirksamen Momenten, steuert er einen gänzlich veränderten Kurs und man erkennt wieder Leo Fall, mit seiner Fülle herzerfreuender musikalischen Gedanken.

Societ von dem ersten und zweiten Akt der Operette. Der dritte erscheint, nach der großzügigen Aufmachung des zweiten, mager, und der Schluß — ich hatte den Eindruck, als wäre den Herren Brammer und Grünwald, die den Text geliefert haben, mit einem Male der Stoff ausgegangen und sie dachten deshalb: es geht auch so. Und „es geht auch so“, mag vielleicht nach ihnen der Spielleiter Direktor Walbert Steffter gedacht haben, als er anordnete, daß im „Neuen Operettentheater“ in Bonn und in dem von ihm gleichfalls geleiteten „Offenbacher Stadttheater“ (Turnhalle) als Vertreter der Hauptpartie Herr Erik Wirt vom Opernhaus in Frankfurt a. M. gastierte, während im Homburger Kurhaus-Theater Herr Lang — nebenher gesagt nicht ohne Erfolg — die Rolle des Ahmed Bey spielte.

Gefänglich hervorstechend, spielte Fräulein Kuhnle, die beste stimmlich veranlagte Kraft des weiblichen Teiles des Steffterschen Ensembles, die Kondja Güll; nach

ihre die darstellerisch sehr gewandte Fräulein Denner, die Midili Hamum. Schauspielers tüchtig trat Herr Karsten als Fridolin Müller in den Vordergrund und ein guter Part war Herr Sandhage als Vater Müller.

Das Orchester, unter Kapellmeister Jörgiebel beobachtet, so viel an ihm lag, korrigiert die musikalischen Zeitläge.

Alle Welt war zufrieden; nach dem zweiten Akt kam eine ganze Kollektion Blumen auf der Bühne zur Verleihung und getilgt wurde dabei tüchtig. Daraus folgerte Direktor Steffter, nach ihm Kapellmeister Jörgiebel, ebenfalls auf den Brettern erscheinen zu müssen, und sie erschienen und verneigten sich dankbar.

Da fiel mir ein, wie viel Geduld, Mühe und Ausdauer beim Einstudieren des gefanglichen Leiles, kaum weniger hinsichtlich der Auslegung, Wiedergabe usw. seitens des Spielwartes nötig gewesen sind und ich hielt es für angebracht, daß die beiden führenden Männer nicht „rückständig“ bleiben wollten.

(Wie uns das Theaterbüro schreibt, wird morgen, Donnerstag abend, im Abonnement B eine Wiederholung der Operette stattfinden.)

Die 42. Jugendkompanie „Saalburg“ hielt am vergangenen Sonntag im Saale „Zum Römer“ eine kleine Familienfeier ab, verbunden mit sehr schönen Theaterstücken („Hindenburg-Zigarren“ und „Hans Hudebein“), Vorträgen und lebenden Bildern. — Der Saal war gleich bei deröffnung schon so überfüllt, daß die nach 7 Uhr kommenden Gäste sich mit einem bescheidenen Plätzchen begnügen mußten. Die Stimmung war ausgezeichnet, wozu auch außer den komischen Vorträgen, die herrliche Musik der hiesigen Bataillonkapelle beitrug. Der Kompanieführer, Herr Feldw.-Vn. a. D. Götz hielt eine kurze Ansprache, in welcher er sich bedankte für den so zahlreichen Besuch und bei allen, die dazu beitrugen die Jugendkompanie zu unterstützen, und sie für die Zukunft lebensfähig zu erhalten. Er betonte, daß dieses besonders jetzt so nötig sei, da unsere Jungmänner dazu berufen wären, die draußen existierenden Lücken auszufüllen. Mit einem dreifachen Hoch auf unser Kaiserhaus war die Ansprache beendet. Leider verliefen die Stunden nur allzu rasch, jedoch soll der kommende Sonntag etwas Erfrischendes durch eine Patrouillenübung der Kompanie im Gelände, und anschließend gemütlichen Beisammensein mit den Kameraden von Oberrieden. Nach 11½ Uhr war die Feier beendet. Zum Schluß dankte Herr Friedrich Holzer im Namen der Jungmänner dem Kompanieführer Herrn Feldw.-Vn. Götz für alle aufgewandte Mühe und besonders für die vielen schönen Stunden, die er ihnen bisher bereitet hätte. Er gelobte aufs Neue fest und treu zu ihm zu halten. In das von dem Sprecher ausgebrachte Hoch auf den Führer, stimmten die Jungmänner freudig ein.

Aus dem Waisenhause. Im Monat Februar wurden nachfolgend bezeichnete Spenden dem Waisenhause überwiesen: Familie Knaab anläßl. des Heimgangs des Herrn Simon Knaab 5 Mark; Ungenannt am Todestage ihres teuren Entschlafenen mit der Bitte ein Gebet zu sprechen 3 Mark; Herr Friseur Reinhardt 3 Mark; Herr Friedrich Kühnig anläßl. des Heimgangs seiner l. Gattin 10 Mark; Frau Friederike Jöcker durch Herrn Detian Holzhausen 20 Mark; durch denselben von R. K. 2 Mark; Herr Phil. Hofmann 3 Mark; Herr Pfarrer Füllkrug für besonderen Zweck 20 Mark. Allen freundlichen Spenden herzlichen Dank und vergelt's Gott!

Eisenacher Schauspielersfürsorge. Ein seltener Fall von Fürsorge für Schauspieler von seiten der Stadtver-

waltung und der Theaterdirektion wird aus Eisenach berichtet. Dort stimmte die Theaterkommission des Magistrats einem Antrag des Direktors Treu, die Spielzeit über den Monat April zu verlängern, unter der Bedingung zu, daß sämtlichen Mitgliedern eine Aufbesserung von 33½ Prozent ihrer Gehälter zu zahlen sei. Direktor Treu erklärte darauf, er sei mit dieser Bedingung einverstanden und würde die Gehälter nicht um 33½, sondern um 40 Prozent erhöhen.

Einheitspreis für Kaffee-Erfrisch. Die verschiedenen Preise, die für die Kaffee-Erfrischmittel aller Art jetzt gefordert werden, müssen am 15. März gesetzlichen einheitlichen Höchstpreisen weichen. Bisher durften — oft sehr zum Nachteil der Verbraucher — die Kommunen, und durch diese wieder die Groß- und Kleinhandler, Ausnahmepreise für Kaffee-Erfrisch gestatten. Dem Handel sollte dadurch Gelegenheit gegeben werden, die früher erworbenen Vorräte, die zum Teil aus teurer Auslandsware bestanden, abzustößen. Diese Ausnahmestimmung tritt nun am 15. März d. Js. außer Kraft. Von diesem Tage sind alle Kaffee-Erfrischmittel dem Höchstpreis unterworfen. Die 130 Firmen, die vom Kriegsausgleich das notwendige Rohmaterial zur Herstellung von Kaffee-Erfrisch erhielten, werden ihre Waren an die Kommunen und Gemeinden abgeben, die diese Waren und die früheren Vorräte auf Grund des Kartensystems zu billigen Preisen an die Bevölkerung abgeben.

K. Falsche Gerüchte. Durch verschiedene Zeitungen Deutschlands ging in den letzten Tagen die Nachricht, daß Herbst vorigen Jahres bedeutende Mengen Gemüse in die Konservfabriken gewandert seien und daß deshalb riesige Bestände an Konserven vorhanden sein müßten, zumal im freien Handel Gemüsekonserven bisher nicht abgegeben worden seien. Zur Vermeidung von Irrtümern sei darauf hingewiesen, daß im letzten Jahre nur etwa der dritte Teil der Friedenserzeugung an Gemüsekonserven hergestellt worden ist und daß nach Deduktion des Bedarfs von Heer und Marine mit großen Mengen zur Verteilung an die Zivilbevölkerung nicht gerechnet werden darf.

„Verlorene“ Feldpostbriefe. Feldpostbriefsendungen werden nach wie vor in großer Zahl bei den Postanstalten täglich ausgeliefert, ohne daß sie freigegeben sind, obgleich sie das Gewicht von 50 Gramm überschreiten. Bei diesen Sendungen handelt es sich in der Hauptsache um Tageszeitungen und illustrierte Zeitschriften. Derartige Briefe müssen nach den Bestimmungen an die Absender zurückgegeben werden. In sehr vielen Fällen ist aber der Absender auf den Sendungen nicht vermerkt. Sie müssen dann als unanbringlich behandelt werden. Hieraus entstehen begreiflicherweise manche Unannehmlichkeiten für den Absender wie für den Empfänger. Um diese zu vermeiden, ist es unbedingt notwendig, die Bestimmung zu beachten, daß Feldpostsendungen nur bis zum Gewicht von 50 Gramm portofrei befördert werden. Auch muß jedesmal der Absender unbedingt auf den Sendungen angegeben werden.

Kurhaus-Konzerte.

Donnerstag, den 7. März nachm. 4—5½ Uhr:

1. Deutschlands Waffenehre, Marsch — Blantenburg;
2. Ouverture z. Oper Die Nürnberger Puppe — Adam;
3. Menuett — Mozart;
4. Fantasia a. d. Oper Lohengrin — Wagner;
5. Toreador, Walzer — Kople;
6. Es blinkt der Tau, Lied — Rubinstein;
7. Ländliches Hochzeitsfest — Czibulka.

Abends 7½ Uhr Theater.

Bei unserer Marine in Flandern.

5. Auf einer Fern.

Die sprichwörtliche Gastfreundschaft unserer Marine, die ich auch hier in der flandrischen Kampzone heimisch, trotzdem die Verpflegungsverhältnisse kaum weniger schwierig sind als in der Heimat. Heute hat mich Korvettenkapitän G. zu einem Besuch auf seiner Fern, einem flandrischen Gutshof, eingeladen, von wo aus er die ihm unterstellten Batterien leitet. Als die Dunkelheit allmählich ihre grauen Schatten auf das flandrische Land herniederstreckte und dünne Nebelschwaden gespensterhaft durch das Kampfgebiet schleichen, bringt mich der Wagen wieder bis zu einem gewissen Punkt der Straße, von wo ein schmaler, sehr holpriger, zerstückelter und aufgeweichter Weg durch die Ruinen eines ehemaligen Dorfes, an Lämpeln und Granatrichtern vorbei, nach der Fern führt, auf der ich meinen verehrten Gastgeber antreffe. Ein kurzer Rundblick genügt, um davon zu überzeugen, wie spärlich einfach die Einrichtung des Stabes ist. Wie könnte es in dem Wohnhaus eines flandrischen Marschbauern anders sein? Telefone klingen, Meldungen kommen: „die Fern-Batterie geht in Stellung.“ — Bei der Fern-Batterie ist jetzt Munition unterwegs usw.“ Ein unermüdlicher Eifer waltet in diesem Haus, in dem Dienstraum der beiden Adjutanten und in der Telefonzentrale. Ein Bild in die Karte belehrt mich bei grellem Carbidlicht über das Bereich des hier liegenden Stabes. Nerventätig laufen die Telefonleitungen von hier, dem Gehirne, nach den verschiedenen Seiten zu, meist aber nach vorn. Dort herrscht jetzt emsige kriegerische Tätigkeit. In aller Heimlichkeit unter dem schützenden Mantel der Nacht werden hier die Vorbereitungen zu dem artilleristischen Unternehmen getroffen, von dem mir schon am Eise der Division von dem Adjutanten in schriftlicher Befehlsform Kenntnis gegeben worden war. Dort drüben liegt Kieuport, aus dem die Feinde sich in letzter Zeit recht unangenehm durch schwere Minenfeuer bemerkbar machen. „Wie es in den Wald hineinschallt, so . . .“ „Also fährt heute Nacht die gewisse fünfstellige Zahl einer gewissen Granatenart an die verschiedensten Feldstellungen, um bei nächster günstiger Schießgelegenheit das Minennetz der Feinde auszuräumen.“

In der Küche derselbe Eifer, wenn auch weniger kriegerischen Zwecken dienend. Anscheinend ist der Marine-

soch von dem Ehrgeiz befeuert, für den Besuch den Nachweis zu führen, daß Königsberger Klopse auf diesem kampfdurchwühlten Boden von einem blaugrauen Marinemann nicht weniger schmackhaft zubereitet werden können, als im Lande der Kartoffel-, Fleisch- und Brotmarken. Bald sitzen wir in der geräumigen Diele am Tisch, der Kapitän, die beiden Adjutanten und der Gast, dem das schmackhafte Abendbrot, besonders ein sogen. Apfelschinken, herrlich munden, wie seit langer Zeit nicht mehr. Eine anregende Unterhaltung würzt das Mahl. Gemeinsame Erinnerungen werden aufgerollt, Ansichten über die Zukunft ausgetauscht. Doch auch die Gegenwart kommt zu ihrem Recht, besonders als man von dem Vortrefflichen erzählt, der gestern in dieses Haus eingeschlagen und 2 Mann getötet hat. Auch von Gasmasken ist die Rede. Flandrisches Seemannslatein erzählt scherzend, daß alle Haustiere mit ihnen ausgerüstet seien und ebenfalls die 7 Kaninchen, die draußen im Hofe dem Schlachttag entgegen gemästet werden. Schließlich aber einigen wir uns darauf, daß von allen Tieren nur die Pferde und Brieftauben mit Gaschutz versehen sind, letztere in Form eines gasdichten Käftchens.

Inzwischen ist die feindliche Artillerie tätig geworden. Heulend schießen die Granaten durch die Luft; alle 5 Sekunden hört man die Flugbahnen in nächster Nähe durch die Luft sausen, oft gerade über die Fern hinweg. Nun, ein eigenartiges Gefühl für den Neuling, noch dazu, wenn man an den gestrigen Vortrefflichen denkt. . . . Die Telefone sind in steter Tätigkeit. Es interessiert mich, die knappen Meldungen in die große Geländekarte umzusetzen, die Phantasie spielt: Ueber dunkle Wege holpern die leichten Feldgeschütze. Eine elektrische Taschenlampe irtlichtert für Sekunden. Am Ziel angelangt, abproben. Munition kommt an und wird entpadt. Zwei Duzend Pferde traben wieder heimwärts. Die Geschützmannschaften lagern sich auf freiem, stöckdunklem Felde und hüllen sich vor dem feuchten Nebel fröstelnd in ihre Mäntel. Und durch die Lüfte laufen unaufhörlich die feindlichen Granaten. —

Ueber eine schmale Treppe erreiche ich mein Nachtlager. Ein breites, französisches Bett, aber im übrigen äußerst einfach. Ein flandrischer Gutshof ist alles andere als ein bequemes Hotel. Gerade ist das Tageslicht verlöscht, erscheint der Bursche. „Haben Herr . . . auch die Gasmaske mitgenommen?“ „Nein, wozu denn?“ „Oh, die muß neben dem Bett hängen, von wegen feindlicher Gasgranaten.“ Die Erinnerung an den Vortrefflichen huscht wieder durch das Gehirn, also wird die Gasmaske an den Bettpfosten gehängt. Am anderen Morgen frühzeitiges Er-

wachen, schnell Kaffee getrunken und dann auf den Weg nach dem Nachtampf-Abschnitt der Matrosenregimenter, den ich im nächsten Abschnitt schildern will. Nach einigen Stunden sind wir wieder auf der Fern. Ehe ich davonwandre, um für den morgigen Dünemarsch Vorbereitungen zu treffen, habe ich Gelegenheit zu einer interessanten Unterhaltung mit einem Herrn Olaf Nielsen, dem angeblichen Bruder der berühmten Filmschauspielerin Asta Nielsen, der im Frühjahr 1916 von China über Petersburg und Finnland nach Deutschland fuhr. Seine Delgeschäfte in Japan gingen nicht mehr. Die Amerikaner machten ihm zu scharfe Konkurrenz. Also fuhr der „Olaf Nielsen“ wieder nach Norwegen zurück. Erst mit einem japanischen Dampfer nach Shanghai, wo ihn ein Detektiv andauernd scharf beobachtete. 6 Wochen später mit der sibirischen Bahn heimwärts, im gleichen Abteil ein japanischer Bergwerksdirektor mit 20 Koffern. Der brauchte notwendigen einen 6000-Tonnen-Dampfer. Die Skandinavier sind geschäftstüchtige Leute und verstehen etwas von Schifffahrt. Also machte Herr „Olaf Nielsen“ mit dem kleinen Japaner einen Vertrag auf Lieferung eines 6000-Tonnen-Dampfers: die Tonne zu 500 Mark, Kommission 10 v. H. = 300 000 Mark. Nähere Offerte auf der japanischen Botschaft in Petersburg einzureichen. Der Zug wimmelte von russischen Offizieren. Doch sie ließen den sehr selbstbewußt auftretenden Bruder der Kinokönigin ungeschoren. 14 Tage später ein scharfes Verhör durch den Gendarmerie-offizier an der finnischen Grenze, und „Olaf Nielsen“ war wieder in Schweden. Bald darauf aber auch in Deutschland. 3 Monate hatte die Fahrt vom japanischen Gefangenlager nach der Heimat gedauert. Der ehemalige Kommandeur der Tsingtauer Feldhaupstückenbatterie, Hauptmann K., der die ganzen Kämpfe mitgemacht hatte und dann in japanische Gefangenschaft geraten war, meldete sich wieder bei seinem Marineteil. Der heiße Drang, seine Kräfte dem Vaterlande wieder zur Verfügung zu stellen, hatten ihn den schwierigen Weg von Japan nach Deutschland finden lassen. Als ich mich von Herrn „Olaf Nielsen“ = Hauptmann K. verabschiedet hatte, und die Fern hinter mir lag, durchströmte mich ein stolzes Gefühl:

Teure Heimat, stolzes Land, das solche Söhne geboren!